



Le départ: Aufbruch der Pariser Marktfrauen nach Versailles. Bibliothèque Nationale, Paris.

Michelle Perrot

Rebellische Weiber. Die Frau in der französischen Stadt des 19. Jahrhunderts

Aus der Geschichte ist die Frau mehrfach ausgeschlossen. Sie ist es zunächst auf der Ebene der Geschichtsschreibung, die sich – nachdem die romantischen Ergüsse ausgetrocknet waren – zur theatralischen Inszenierung des politischen Ereignisses wandelte. Der Positivismus hat die rigide Verdrängung der Frau und, im weiteren Sinne, des Alltags aus der Historiographie betrieben. Der gestrenge Seignobos*, Altmeister der akademischen Geschichtswissenschaft, setzte Eva vor die Tür, während die Wände der Sorbonne sich mit Fresken bedeckten, über die hauchzarte weibliche Allegorien schweben. „Die Heilige Geneveva wacht über Paris“, „Der Archäologe ist in den Anblick Griechenlands versunken“ – er bis oben zugeknöpft in seinem Gehrock, sie duftig in ihren Schleiern ... Der „Beruf des Historikers“** ist das Metier von Männern, die die Geschichte auf maskulin schreiben. Ihre Gegenstände sind die der männlichen Tat und der männlichen Macht, auch dann noch, wenn sie sich neue Forschungsgebiete erobern. Die Wirtschaftsgeschichte übergeht die unproduktive Frau. Die Sozialgeschichte bevorzugt die Klassen und vernachlässigt die Geschlechter. Die Kulturgeschichte oder die Geschichte der Mentalitäten spricht von ‚dem‘ Menschen im allgemeinen, der ebenso geschlechtslos ist wie ‚die‘ Menschheit. Werden Frauen berühmt – durch Frömmigkeit oder Skandale –, so füttern sie die Chroniken der ‚kleinen‘ Geschichte und taugen gerade noch für Anekdoten und Histörchen.¹

Hinzu kommt – und so wird der Schlüssel ein zweites Mal im Schloß gedreht –, daß Männer die Quellen der Historiker fabrizieren: die diplomatischen oder administrativen Archive, die parlamentarischen

* Charles Seignobos, französischer Historiker. Seine zusammen mit C. V. Langlois verfaßte *Introduction aux études historiques* (1898) war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein das Standardlehrbuch der vom deutschen Historismus beeinflussten Geschichtswissenschaft in Frankreich (Anm. d. Hrsg.).

** Anspielung auf Marc Bloch, *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien*, Paris 1949 (dt. *Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers*, Stuttgart 1974) (Anm. d. Hrsg.).

Dokumente, die Biographien und die Periodika; Männer, die über das Monopol der Schrift gebieten wie über das der öffentlichen Angelegenheiten. Man hat oft festgestellt, wie schwierig die Geschichte der unteren Klassen anhand von Archiven zu schreiben sei, die der Blick der Herren organisiert: der Präfekten, Richter, Priester, Polizisten. Doch die Frauen werden noch gründlicher ausgeschlossen. Schriftstücke der Frauen sind ohnehin nicht zahlreich und zudem thematisch eingeeignet: Kochbücher, Erziehungsleitfäden, erbauliche oder erheitende Geschichten machen den Hauptanteil aus. Arbeitsam oder müßig, krank oder rebellisch, stets wird die Frau vom Manne beobachtet und definiert. Ist sie politisch aktiv, so hat sie Mühe, sich bei ihren männlichen Genossen Gehör zu verschaffen, die es als normal ansehen, für sie das Wort zu führen. Der Mangel an unmittelbaren Quellen, den diese unablässige und zudringliche Vermittlung verschuldet hat, bildet einen bedrohlichen Wall. Eingemauerte Frauen, wie kommen wir zu euch?

Im übrigen spiegelt dieser Ausschluß nur einen anderen wider: den Ausschluß der Frauen aus dem öffentlichen Leben Westeuropas im 19. Jahrhundert. Die Politik – die Führung und Verwaltung der Staatsgeschäfte – konstituiert sich von Beginn an als rechtmäßiges Erbe der Männer. Die Bourgeoisie, phalokratisch von Geburt, setzt ihre Rollenvorstellungen durch, jene scharfe Trennung der Geschlechter, die in eine unüberbrückbare Kluft mündet, in der *Einöde der Liebe*, die Mauriac beschrieben hat: „Ja, dies allein, das Geschlecht, trennt uns mehr als zwei Planeten.“² So kommt die Grabesstille über der Geschichte der Frauen auch aus ihrer faktisch erzwungenen Stummheit im politischen Bereich, der lange Zeit als die zentrale Domäne der Macht galt.

Das 19. Jahrhundert hat die Aufgabenteilung und die Verteilung der Geschlechter auf verschiedene Räume bis zum äußersten vorangetrieben. Sein Rationalismus versuchte, jedem genau seinen Platz zuzuweisen. Mutterschaft und Haushalt bestimmen den Platz der Frauen. Die Frauen beteiligen sich nur zeitweilig an der Lohnarbeit, und sie müssen sich dabei dem Rhythmus der familiären Bedürfnisse unterordnen. Ihre Arbeit wird mit einem bloßen Zuschußlohn bezahlt; sie bleibt auf nichtqualifizierte, sekundäre und geschlechtsspezifische Tätigkeiten beschränkt. „Dem Mann das Holz und die Metalle, der Frau die Familie und die Stoffe“ – heißt es in einem Arbeitertext von 1867. Die ‚Frauenarbeiten‘ sind gesetzlich festgelegt und eng begrenzt. Ikonographie und Malerei reproduzieren bis zum Überdruß jenes beruhigende Bild der Frau, die am Fenster oder unter der Lampe sitzt, die ewige Penelope, nähend ohne Unterlaß. Die stickende und die flickende Frau – das sind die weiblichen Archetypen.

Frauen sind an die Welt der Wiederholung, der Winzigkeiten gefesselt – können sie da eine Geschichte haben? Sind sie nicht viel eher ein Fall für die Ethnologie, die sich vorzüglich auf die Beschreibung der Geschehnisse und Gebärden des täglichen Lebens versteht? Fraglos leistet das ethnologische Verfahren einen unverzichtbaren Beitrag; aber es droht, die Frauen noch einmal in jene Unbeweglichkeit der Sitten und Gebräuche einzuschließen, die den Alltag unterm schicksalhaften Zwang von starrer Rollenzuweisung und räumlicher Beständigkeit organisieren. Als beruhigende Vision einer ländlichen Welt ohne Konflikte ist die Volkskunde in gewisser Hinsicht die Negation der Geschichte: ein bestimmtes Verfahren, Spannungen und Kämpfe in ruhige Riten zu verwandeln. Aber es gilt, die handelnden Frauen wiederzufinden, die erfinderischen, die lebendigen Frauen, die Frauen, die selber die Bewegung der Geschichte erschaffen.

Schablonen der Weiblichkeit

Das ist eine schwierige Aufgabe, denn die Mythen und Bilder überziehen die Geschichte wie ein dickes Leichentuch, welches die Wünsche und Ängste der Männer gewoben haben.³ Im 19. Jahrhundert steht die Frau im Zentrum eines monotonen, zwanghaften, redundanten und weitgehend phantasmatischen Diskurses, dessen Dimensionen den Elementen entliehen sind. Er beschwört die *Feuerfrau*, die unheilvolle Zerstörerin der familiären Routine und der bourgeoisen Ordnung, die die männlichen Energien gierig in sich aufsaugt. Sie ist die Frau des Fiebers und der romantischen Leidenschaften; die Psychoanalyse, Hüterin des häuslichen Friedens, wird sie als Neurotikerin einstufen. Sie ist auch die Tochter des Teufels, die verrückte Frau, die hysterische Erbin und Nachfolgerin der Hexen. Sie ist die rothaarige Heldin der Unterhaltungsromane, die Frau, deren innere Glut Haare und Haut zum Leuchten bringt und von der das Unheil kommt, die volkstümliche Verkörperung jener Frau der Flammen, die nur Asche und Qualm zurückläßt. Das Gegenbild dazu ist die *Wasserfrau*, die Quelle der Erfrischung für den Krieger, der Inspiration für den Dichter. Sie ist das schattige und frieliche Ufer, das zum Bade lädt, die träge Welle, die das Frühstück im Grünen umspült; doch stets ist sie stilles, schlafendes Wasser, glatt wie der Spiegel, ruhend wie ein schöner, gefügiger See. Sie ist das süße Weibchen, passiv, verliebt, ruhig, instinkthaft und geduldig, geheimnisvoll und ein klein wenig Verräterin; sie ist der Traum der Impressionisten. Und schließlich ist da die *Erdfrau*, die Amme, nährend und fruchtbar, bereitwillig hingestreckt,

um sich zurechtformen, peitschen, penetrieren und befruchten zu lassen. Bei ihr lagern die großen Nomaden, Jäger und Räuber und schlagen Wurzeln. Sie sorgt für Stabilität, sie führt die Zivilisation herauf, sie stützt die Ordnungsmächte, sie trägt die Moral. Sie ist die Frau des Schoßes, deren ungewöhnliche Langlebigkeit sie gleichzeitig zur Totengräberin macht, zur Frau der Agonie, der Sterberiten, zur Hüterin der Gräber und der großen Friedhöfe im Mondlicht, zur Schwarzen Frau der Totenfeste.

Diese Bilder schwirren durch unsere Träume, beflügeln unsere Phantasien, durchziehen Literatur und Poesie. Man kann in ihre Schönheit durchaus verliebt sein, aber ihr Anspruch, die Geschichte der Frauen wahrhaft zu erzählen, muß zurückgewiesen werden. Diese Geschichte bleibt verborgen hinter den Inszenierungen einer gleichbleibenden, ewigen Dramaturgie: Irgendwo steht immer der Chor der Frauen, eine im Spiel der Rollen und Allegorien erstarrte Symbolik. Wir müssen uns von diesen Bildern freimachen, weil sie die Geschichte in einer dichotomischen Vision des Männlichen und des Weiblichen erstarren lassen: der schaffende, kreative Mann / die bewahrende, konservative Frau; der aufständische Mann / die gehorsame Frau usw. So scheint mir etwa die Deutung der Frauen als Vermittlungsinstanz der Macht, als Gendarmerie der Gesellschaft, die im 19. Jahrhundert entscheidend zur Schaffung einer „Familienpolizey“ (Jacques Donzelot)⁴ beigetragen habe, äußerst anfechtbar. Zumindest läßt sich das Argument umkehren: Wenn die Frauen für die Herrschenden eine so wichtige Rolle spielten, dann liegt das einerseits an ihrer wichtigen Stellung in der Familie und damit auch in der Gesellschaft; andererseits aber auch an ihrer trägen Resistenz gegenüber der herrschenden Kultur und an dem Widerstand, den sie den Strategien zur Domestizierung des Volkes entgegensetzten. Mehr als die Männer, die mitgerissen wurden von den Rhythmen der Fabrik und den Imperativen der Produktion, die sich umschlingen ließen von den Fangnetzen der Moderne, die zu Produkten der disziplinierenden Institutionen wie Schule und Armee wurden und fasziniert waren vom ‚Fortschritt‘, von Schrift und Demokratie, von den Wundern der Technik und der Naturwissenschaften, von der Virilität des Sports und des Kriegs – mehr als die Männer haben die Frauen, das Bindemittel des Volkes, das Blut der Städte, gegen die aufkommende industrielle Ordnung rebelliert.

Die Hausfrau und ihre Machtbereiche

Neben die ländliche Bäuerin (*fermière*) und die bürgerliche Hausherrin (*maîtresse de maison*) tritt in den Städten des 19. Jahrhunderts eine wichtige und vergleichsweise neue Erscheinung: die Hausfrau (*ménagère*). Ihre Rolle ist an die fundamentale Bedeutung der Familie geknüpft, die von alters her die vielfältigsten Aufgaben erfüllen und die Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse sichern muß.

Das Neue an der Rolle der Hausfrau besteht in der fast ausschließlichen Begrenzung ihrer Arbeit auf den Haushalt. In traditionellen Gesellschaften war die Familie ein gemeinsames Unternehmen, und alle Mitglieder trugen nach ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten zum Gedeihen des Familienunternehmens bei. Obwohl es schon eine ausgeklügelte Aufgaben- und Rollenverteilung gab, blieb doch eine gewisse Flexibilität. Die Hausarbeit war nicht ausschließlich den Frauen überlassen, die Männer trugen durchaus ihren Teil dazu bei. So war zum Beispiel die Zubereitung gewisser Lebensmittel Aufgabe der Männer. Die Heimtextilarbeit soll diese Flexibilität noch verstärkt haben: Überlieferungen und Bilder zeugen von Rollentausch; der Mann kochte oder kehrte aus, während die Frau ihre Stückarbeit beendete. Daß beides am selben Ort stattfand, die Einheit von Produktion und Konsumtion, begünstigte den im übrigen begrenzten Rollentausch. Denn der Vorstand der Haushaltung war der Mann. Der ‚Hausvater‘ (der Begriff *ménager* taucht im 16. Jahrhundert auf) bezeichnet den Chef des Unternehmens Haushalt.

Die Hausfrau der unteren Schichten erbt einige dieser Funktionen. Die Neuheit ihrer Situation im 19. Jahrhundert besteht in der fortschreitenden Arbeitsteilung und der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. Der Mann arbeitet in der Fabrik, während die Frau zu Hause den Haushalt besorgt. Das ist das grobe Schema, das sich freilich in den Details verwirrender und komplexer darstellt. Der Wortschatz gibt eindeutige Hinweise: die *ménagère* läuft dem *ménager* den Rang ab, der bald in Vergessenheit gerät. Parmentier wendet sich 1789 an die „guten Hausfrauen“ (*bonnes ménagères*) mit seinen Ratschlägen, wie das Brot am besten zu backen sei. Zugleich gerät sie an den Rand der Lohnarbeit. Ihre Arbeit wird nicht bezahlt (sie gilt mit der Entlohnung des Familienvaters für abgegolten). Zu eigenem Geld kommt sie nur durch Zusatzarbeit, die sie in den Pausen verrichten muß, die die Familie ihr läßt. Sie verkauft nach bäuerlicher Art an Ständen oder aus dem Henkelkorb, eine Praxis, die sich trotz aller Reglementierungen, die Gewerbeschein und Genehmigungen verlangen, erhält.

Aber häufiger noch besorgt sie anderen den Haushalt, wäscht, ver-

richtet Näh- und Flickarbeiten, hütet Kinder, macht Botengänge. Die Brotträgerin, diese vertraute Figur, ist fast immer eine verheiratete Frau. Die Frauen entfalten enormen Einfallsreichtum, um im städtischen Handel die verborgenen, geheimen Pfade zu entdecken, um zusätzliche Ressourcen zu erschließen, die Familie mit neuen Gerichten zu überraschen oder um Vorräte anzulegen für die kargen Wintertage. In Krisen- oder Kriegszeiten werden diese marginalen Kanäle lebenswichtig, und die Frauen werden auf jede nur erdenkliche Weise aktiv. Niemals arbeiten sie soviel wie zu den Zeiten, da der Mann arbeitslos ist. Jedes Geschlecht erlebt Krisen und Kriege auf seine eigene Weise, jedes folgt seinem eigenen ökonomischen Zeitrhythmus.

Trotz allem ist die Hausfrau vom Lohn des Mannes abhängig. Sie leidet darunter und beklagt sich, selbst auf die Gefahr hin, geschlagen zu werden. Die Frauen, die sich im 18. Jahrhundert bei der Polizei beklagen (Arlette Farge hat ihre Aussagen in den Registern des Châtelet wiedergefunden*), beschwerten sich, daß die Ehemänner ihnen nicht das nötige Geld geben, um die Kinder zu ernähren. Und als im Jahre 1831 die Pariser Stadtverwaltung auf dem Höhepunkt der Krise den Frauen und Kindern die Nationalwerkstätten** verschließt, um sie für die Männer zu reservieren, ziehen die Mütter mit ihren Knirpsen durch die Stadt und skandieren: Wovon werden wir leben? Sie fordern die Aushändigung und Verwaltung des Lohns, was sie allem Anschein nach auch erreicht haben. Im 19. Jahrhundert übergeben die meisten Arbeiter ihren Frauen den Lohn. In seinen Familienmonographien betont Le Play die Verbreitung dieser Sitte in Frankreich und stellt sie dem herrschenden Brauch in Großbritannien gegenüber.⁵ Die Frau, die von den Bergleuten in Montceau vor 1914 *la patronne*, die ‚Chefin‘, genannt wird, gibt ihrem Mann ein kleines Taschengeld zum Versaufen. Das geht nicht ohne Konflikte ab, deren laute Auswirkungen periodisch in den Vorstädten zu hören sind, wenn der Ehemann länger als nötig im Wirtshaus herumlungert. In Saint-Quentin um 1860 haben die Gastwirte vor ihren Kneipen kleine Schuppen gebaut für die Frauen, die am Zahntag weinend auf ihre Männer warten.⁶ In Paris

„lauern die Hausfrauen stets am Fenster, gehen bis vor die Haustür, und manchmal sieht man sie sogar, wie sie ungeduldig und voller Angst ihren Männern

* Vgl. A. Farge, *Le vol d'aliments à Paris au XVIII^e siècle*, Paris 1974; A. Farge, und A. Zysberg, „Les théâtres de la violence à Paris au XVIII^e siècle“, in: *Annales E.S.C.*, 34, 1979, S. 984-1015; A. Farge, „L'histoire ébruitée. Des femmes dans la société pré-révolutionnaire parisienne“, in: C. Dufrancatel u. a., *L'histoire sans qualités*, Paris 1979, S. 13-40 (Anm. d. Hrsg.).

** *Chantiers de secours*: Nationale Arbeitsstätten, die den Armen die Möglichkeit eines geringen Verdienstes geben sollten (Anm. d. Übers.).

entgegeneilen. Sie kennen nur zu gut die Freigebigkeit ihrer Männer, sobald diese einige Sous in der Tasche klümpeln haben. [...] Und auf der Straße kann man ihre schimpfenden Stimmen hören, in den Häusern fliegen schmutzige und zornige Beleidigungen hin und her, werden Hände drohend gegeneinander erhoben.“⁷

Der Zahntag ist immer ein wichtiges Ereignis, ein Tag der Freude, an dem die Hausfrau ihre Schulden bezahlt und ihre Lieben gut bewirtet; ein Tag des Zorns gegen die ungerechten Herren und deren willkürliche Lohnabzüge, ein Tag, an dem häufig Streiks beschlossen werden – gerade ausbezahlt, kann man durchhalten –, und es ist gleichzeitig ein Tag des Krachs zwischen Mann und Frau, ein Tag, an dem die Hausfrau gegen ihre mühsame Aufgabe rebelliert: ohne Zutaten den Topf zum Kochen zu bringen.

Die Verwaltung des Lohns ist ohne Zweifel ein schwieriger Sieg der Frauen gewesen, das Resultat eines Kampfes, der mit List geführt wurde. Manchmal freilich boten auch die Arbeitgeber den Frauen eine hilfreiche Hand, weil sie am ‚sinnvollen‘ Gebrauch des Lohnes interessiert waren, wie jene Firma in der Gegend von Soissons, die Le Play 1850 beschrieb: „Seit zwei Jahren zahlt sie aus wohlwollender Protektion den Lohn, den die Ehemänner verdient haben, direkt an die Ehefrauen aus.“⁸ Das sind die Tücken des Familienlohns: die Frau ist stets in die Enge getrieben. Dennoch hat sich die Frau aus dem Volk kämpferischer und geschickter erwiesen als die bürgerliche Ehefrau, die von ihrem Gatten eine bestimmte Summe für den Haushalt bekommt, wobei sich der Mann in aller Regel die Kontrolle des Budgets vorbehält. In den unteren Schichten hingegen hat die Hausfrau das „Recht auf den Lohn“ erlangt. Noch heute halten die Arbeiterfrauen an dieser Tradition fest, die man „budgetäres Matriarchat“⁹ genannt hat. Es bürdet ihnen Sorgen und Pflichten, ja sogar Entbehrungen auf: es ist eine altbekannte Tatsache, daß die Familienmutter, um zurechtzukommen, zuerst ihren eigenen Anteil beschneidet. Sie reserviert dem Vater – dem ‚körperlich Arbeitenden‘ – den Wein, ein beinahe ausschließlich männliches Getränk, und die besten Fleischstücke, während die Kinder den Zucker und die Milch bekommen. Ob ledig oder verheiratet, die Frau ist im 19. Jahrhundert chronisch unterernährt. Zudem sind im Durchschnitt ihre Ausgaben für Kleidung geringer als die ihres Mannes – und gleichwohl hat man sie frivol genannt! Den Mangel zu verwalten, heißt zuerst sich selbst zu opfern. Trotz alledem, auf der Kassenführung beruht auch die Macht der Hausfrauen, deren oft spektakuläre Auftritte in der Stadt darin gründen.

Die Brotunruhen

„Wenn kein Brot im Haus ist, die Frau kümmert sich darum. Direkter betroffen, ist sie auch gewalttätiger, haßerfüllter, leidenschaftlicher in ihren Zornesausbrüchen als ihr Mann: ‚Ja, wenn ich ein Mann wäre, würde ich abwarten. Die Frauen sind wie Dynamit!‘“

(Henry Leyret, *En plein faubourg*, Paris 1895)

Die Hausfrauen stellen nicht ein Budget im eigentlichen Sinn auf. Wozu auch rechnen, wenn man sich in einem dauernden Defizit befindet? Der Rhythmus der Lohnzahlung – wöchentlich – alle vierzehn Tage – bestimmt ihren Horizont. Aber sie überwachen die Preise, sind aufmerksam gegenüber der kleinsten Änderung und akzeptieren – als Verhängnis der Natur – nur die saisonbedingten Preisanstiege. Bei übertriebener Teuerung jedoch rebellieren sie. Brotunruhen, noch im 19. Jahrhundert eine weit verbreitete Form von Volkerhebungen, werden fast immer von den Frauen ausgelöst und angeführt. Die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel, die jede Region ausschließlich von ihren eigenen Ressourcen abhängig macht, erzeugt Versorgungsengpässe, Verknappung und damit Preisanstiege. Eine Klimakatastrophe – ob Regen, Dürre, Frühfrost oder Spätfrost – tritt ein, und schon ist die Verknappung da. Sie wird sogleich ausgenutzt von den Händlern, den reichen Bauern, den Müllern, ja sogar von den Bäckern, von allen, die stark genug sind, um ihr Korn oder ihr Brot, seltener Kartoffeln, zu horten, als wären es Börsenaktien. Und dann greifen die Frauen ein.

Sie wachen über die Märkte, den großen Ort der Frauen. Dort achten sie ständig auf Qualität und Quantität, auf die Regelmäßigkeit der Versorgung und das Preisniveau. Sobald sich irgendwo eine Verknappung andeutet – zu schnell verkaufte Waren oder geringste Anzeichen für Schlangestehen –, schon sind sie alarmiert. Wenn ein Preisanstieg sich abzeichnet, beginnen sie zu murren. Das Murren schwillt an in den Straßen, den Hinterhöfen, den Stadtvierteln, zwischen den Nachbarinnen. Am folgenden Markttag schnellen die Preise in die Höhe. Dann fordern die Frauen die Getreidehändler auf, ihnen das Korn zum alten Preis zu verkaufen; und wenn diese sich weigern, bemächtigen sie sich der Waren, legen die Preise fest und verkaufen sie selbst. Wenn ein Händler seine Säcke versteckt, ziehen sie diesen Hamsterer zur Rechenschaft, kippen die Stände um, verfolgen ihn mit ihren Schreien, ja mit ihren Schlägen bis in die Hinterstuben der Bäcker, seiner Komplizen. Am frühen Morgen versammeln sie sich vor den Toren der Stadt, um die Wagen abzufangen, die das

Korn bringen. Sie bemächtigen sich der Säcke und verteilen das Korn am Brunnen. Wenn der Markt sich leert, beobachten sie aus dem Hintergrund, wo die Ware hingbracht wird; wenn das Gerücht laut wird, daß ein Transport irgendwohin geht, machen sie sich sofort auf den Weg. Wie schnell sind sie bereit zu protestieren, sich das Stichwort zu geben, das alle Frauen zusammentrommelt! Sie nehmen oft ihre Kinder mit und weisen ihnen eine Aufgabe zu: Ausschau halten, Botschaften überbringen oder Sturm läuten. Diese aufrührerischen Horden werden vor allem von Familienmüttern, von kinderreichen Hausfrauen, die häufig noch stillen oder gar schwanger sind, angeführt. Doch trifft man auch auf alte Weiber, Wächterinnen des Marktes, auf junge, ledige Frauen, die betagte Eltern unterstützen, oder auf alleinstehende Tagelöhnerinnen, Flickerinnen, Wäscherinnen mit magerem Lohn, für die ein höherer Brotpreis das nackte Elend bedeutet. Nach den schweren Unruhen von 1817 wurden Dutzende von Frauen trotz der ängstlichen Nachsicht der Gerichte gegenüber Familienmüttern zu Gefängnisstrafen, Zwangsarbeit, ja sogar zum Tode verurteilt.¹⁰

In diesen Auseinandersetzungen handeln die Frauen im Kollektiv. Sie sind nie bewaffnet, sie kämpfen nur mit ihren Körpern; mit ungedecktem Gesicht und nach vorne gereckten Armen versuchen sie, die Kleider ihres Gegners zu zerreißen – in den Augen dieser Näherinnen die höchste Schmach, die sie ihm antun können. Sie eignen sich die Insignien der Macht an, etwa den Knüppel der Gendarmen, und legen mehr Wert auf Verhöhnung als auf Verletzung. Aber vor allem gebrauchen sie ihre Stimmen; ihr ‚Gezeter‘ steigt aus den hungernden Massen auf. Falls sie Wurfgeschosse gebrauchen, sind es die Produkte des Marktes oder, im äußersten Fall, Steine, die sie in ihre aufgehaltene Schürzen füllen. Gewöhnlich zerstören sie nicht und plündern nicht, sie verlangen nur den Verkauf zu Festpreisen. Sie wehren sich gegen den Vorwurf des Stehlens und fordern nur den „gerechten Preis“, den sie selber angesichts des Versagens der Regierung festsetzen.¹¹ Gegen die Kornwucherer und die untätigen Behörden vertreten sie das Recht des Volkes auf das tägliche Brot.

Das ist das klassische Szenario der Brotunruhen – mit Variationen und Verschiebungen, deren Analyse sicher viel über die Entwicklung der Rolle der Frau im Volk ans Licht bringen würde. Die abklingende Brandung der Brotunruhen durchzieht das 19. Jahrhundert: 1816-1817, 1828, 1831, 1839-1840 (besonders in Westfrankreich), 1847-1848, 1868 und 1897: die letzten Auseinandersetzungen, in denen der hohe Brotpreis im Zentrum des Volksprotestes steht. Produktionswachstum, die Entwicklung der Verkehrsmittel, insbesondere der Eisenbahn, und Importmöglichkeiten haben den alten Knappheits-

krise ein Ende gesetzt. Mit ihnen verschwindet ein wichtiges Aktionsfeld der Frauen: der Kampf um das Brot. Der große Konflikt der Moderne ist der Streik, männlich, nicht weiblich bestimmt, weil er an die Lohnarbeit geknüpft ist, in der die Frauen zunächst nur eine sekundäre Rolle spielen.

Gegen Mietwucher

Die Frauen sorgen auch für das Dach überm Kopf. Die überfüllten Städte des 19. Jahrhunderts waren in keiner Weise vorbereitet auf die Wellen von Zuwanderern, die in die Städte strömten. Das Wohnproblem ist niemals gelöst worden. Ledige Neuankömmlinge drängeln sich in Arbeiterherbergen oder in möblierten Zimmern, die manchmal nur für eine Nacht vermietet werden. Verheiratete sind in ein bis zwei Zimmern zusammengepfercht, zunächst in alten Häusern, dann, unter Fluchen und Schimpfen, in den verabscheuten Siedlungen. Die Unterkunft ist keine Wohnung, sondern ein Ort der täglichen Umschichtung der Familie, ein ständig wechselndes Obdach, denn Auszüge sind häufig. Die unteren Schichten kämpfen noch nicht um die Wohnung, sondern um den Mietzins, der immer zu hoch ist für diese vom Lande kommenden Leute, die nicht gewohnt sind, für Herd und Unterkunft zu bezahlen. Und der Tag, an dem die Miete fällig wird, ist stets ein Moment des Konfliktes mit den Hauseigentümern, ihren Vertretern, den Hauswarten, und mit der Polizei.

In diesen Konfrontationen mit Hauswarten und habgierigen Vermietern stehen die Hausfrauen im Vordergrund und spielen ihre Rolle mit List und Tücke. Wenn die Familie nicht bezahlen kann, organisieren sie einen klammheimlichen Umzug, genannt der Umzug „à la cloche de bois“ – Holzglocken machen kaum Geräusch (in Lille sagte man „à la Saint-Pierre“), und machen sich still und leise aus dem Staube. Die Umzüge mit dem Handkarren, auf dem die gesamte Habe aufgetürmt ist, kennzeichnen das Straßenbild der Großstädte.

Das Eingreifen der Frauen kann aber, in revolutionären Momenten, auch schärfere Formen annehmen. So fordert im Jahr 1848 das Volk von Paris Mietnachlässe. Die Umzüge finden weniger oft und weniger verstohlen statt, und zahlreiche Zwischenfälle werden aus den Armenvierteln von Vilette bis Charonne und aus der Rue Mouffetard gemeldet. Sie nehmen in aller Regel die Form von Charivaris an, bei denen die Frauen, mit Randgruppen wie den Lumpensammlerinnen verbündet, die Spitze bilden. Unter Schreien wie „Quittung oder Tod“

formieren sie sich unter den Fenstern der Hauseigentümer und fordern unter dem ohrenbetäubenden Lärm geschlagener Topfdeckel die Quittung ohne Bezahlung. Die Männer scheinen vor solcher Illegalität zurückzuschrecken; die Frauen beschimpfen sie als „Angsthasen“ – eine schlimmere Beleidigung gab es kaum. Die Frauen werfen sich mit ganzer Seele in den Kampf, beleidigen und bedrohen den Wucherer und seinen Hauswart, der noch mehr verabscheut wird, weil er tagtäglich ertragen werden muß.

„Wenn Ihr Euch weigert, dann brennen wir Euer Haus nieder, plündern und zerstören es. Und Euch geben wir Stroh zu fressen und knüpfen Euch am nächsten Baum auf.“

„Die Hausbesitzer sind alle Kanailles und Dreckskerle. Die Portiers sind auch Mistkerle. Man muß sie umbringen und den Herren Dampf machen.“

Für solche Zwischenfälle gingen manche Hausfrauen ins Gefängnis. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird es zu einer Spezialität der Anarchistischen Gesellen, solche Aktionen zu unterstützen. Wenn die Frauen in Schwierigkeiten sind und um Hilfe bitten, organisieren die „Chevaliers de la Cloche“ – „Pieds Nickelés“ oder „Pieds Plats“ – den heimlichen Wohnungswechsel. Das sind schüchterne Ansätze zu jenen urbanen Kämpfen, deren Schauplatz das Wohnviertel, deren Bereich der Konsum ist. Die Stadt gehört den Frauen und der noch stattlichen Anzahl jener, die nicht zwölf Stunden am Tag in Werkstatt oder Fabrik eingeschlossen sind und die Straße nur noch flüchtig kennen.

Frauen gegen Maschinen

Auch im Kampf gegen die Einführung von Maschinen, die traditionelle Arbeitsweisen zerstören und neue Disziplinierungen mit sich bringen, haben die Frauen ihre ganze Energie eingesetzt.¹² Bald stehen sie an der Spitze jener rachsüchtigen Massen, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die „englischen Maschinen“ stürmen, und zwar mit um so mehr Leidenschaft, als sich in Krisenzeiten bisweilen die Brotunruhen mit dem Luddismus (englischer Ausdruck für Maschinenstürmerei) vermischen. Als in Vienne 1819 die Große Schermaschine ankam, die das Tuchscheren von Hand ersetzen sollte, gaben die Hausfrauen das Zeichen zum Angriff: „Nieder mit der Maschine!“ Die Tochter des Schlachtermeisters Claude Tonnegnieux warf Steine auf die Dragoner und feuerte die Arbeiter mit ihren Rufen an: „Wir hauen sie in Stücke! Wir brechen sie entzwei! Los!“ Marguerite

Dupont, Spinnerin aus Saint-Freny, hat den Oberstleutnant einen „Spitzbuben“ geschimpft. Die Frau von Garanda rief: „Die Wollmaschine muß zerstört werden!“ Ein Dragoner sagte zu den Leuten auf der Straße: „Also, Freunde, wir sind doch alle Franzosen, zieht euch zurück!“ und zu den Frauen sagte er: „Meine Damen, Sie gehören hier nicht hin. Euer Platz ist bei euren Kindern.“ Die Frauen aber haben ihm geantwortet: „Und ob wir hierhin gehören!“ – und sind dann widerwillig abgezogen. In Saint-Etienne haben die Frauen 1831 den Arbeitern aus der Waffenmanufaktur geholfen, eine neue Maschine zu zerstören, die Gewehrläufe automatisch bohren konnte. Der Staatsanwalt klagte:

„Und äußerst schmerzlich ist die Feststellung, daß die Frauen besonders verbissen gegen die Nationalgarde gekämpft haben. Sie hatten die Schürzen voller Steine, und bald warfen sie selbst, bald haben sie die Steine zum Werfen weitgereicht.“

Nicht zufrieden damit, nur Hilfsdienste zu leisten, lehnen sie sich selbständig gegen die Einschränkungen der Heimindustrie auf, von denen sie besonders betroffen sind. Lange bevor sie gegen die Maschinen angingen, noch zu Zeiten Colberts, haben sich die Frauen von Alençon, Bourges und Issoudun gegen das Monopol der königlichen Manufakturen erhoben und gegen eine für sie unerträgliche Einsperrung. Diese Frauen, die mit ihrem Haushalt beschäftigt waren, lehnten es ab, in der Manufaktur zu bleiben, nachdem die Ausbildungszeit vorbei war. Sie wollten zu Hause die wertvolle Spitze herstellen, die eine notwendige Erwerbsquelle für das Zahlen von Steuern war. Die heftigsten Auseinandersetzungen ereigneten sich in Alençon 1665, als einer namens Leprevost beschloß, sie zu zwingen.

„Er ging mit der ganzen Arroganz eines Parvenüs vor, erklärte, daß er sehr wohl über die Widerstände zu triumphieren wüßte und daß die Mädchen der Gegend noch sehr glücklich sein würden, zwei Sous am Tag in der Fabrik zu verdienen. Mehr als tausend Frauen meuterten, sie verfolgten ihn und hätten ihn getötet, wenn er sich nicht noch schnell ins Haus des Intendanten geflüchtet hätte.“¹³

Man mußte mit diesen „guten Frauen“ verhandeln und Kompromisse schließen.

Im November 1788 haben die Enkelinnen dieser Frauen in Rouen die Maschine von Barneville, die im Kloster von Saint-Maclou aufgestellt war, boykottiert. Diese Maschine stand unter der Patronage des Geistlichen und seiner Nonnen, die, so sagten die Frauen, mit der Versorgung der Familie unvereinbare Arbeitstage verlangten. 1791, als man die Jennyspinnmaschinen in Troyes einführen wollte, „haben sich die Spinnerinnen zusammengerottet; deshalb hat man sie dann auf dem Lande eingesetzt“. Während der Revolution haben die Frauen

in Paris so vehement dafür gekämpft, zu Hause arbeiten zu können, daß man ihnen mitunter nachgab.

„Es gibt besonders unter den Frauen schreckliche Kreaturen, und Sie wissen, ebenso wie ich, daß wir mehrere Beispiele von Aufständen haben, die von Frauen angezettelt wurden.“¹⁴

Dies schrieb ein Verwaltungsbeamter, traumatisiert von der Erinnerung an den 5. und 6. Oktober 1789, als Hausfrauen und Marktfrauen der Pariser Hallen nach Versailles zogen, um „den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerjungen“* zu holen. Und ein anderer:

„Es ist besser, die Frauen zu Hause zu beschäftigen und sie dadurch zu isolieren, als ihnen die Gelegenheit zu geben, sich in einem Haufen zu versammeln. Denn die Personen dieses Standes sind wie bestimmte Pflanzen, die anfangen zu gären, sobald sie zusammengepfercht sind.“¹⁵

Schwere Aufstände ereignen sich im Mai 1846 in Elbeuf (das Werk und das Haus des Fabrikanten verbrannten dabei), als ein Fabrikant eine englische Wollsortiermaschine einführen will. Diese hätte die Frauen ersetzt, welche die Sortierarbeit bislang zu Hause gemacht hatten und dies auch weiterhin zu tun gedachten. 1848 fordern die Frauen die Abschaffung der zu ihrer Heimarbeit in Konkurrenz stehenden Arbeit in den religiösen Gemeinschaften. In der Gegend von Lyon war der Aufstand besonders heftig. Hier entstanden immer mehr seidenverarbeitende Internate für Bauernmädchen, die unter der Leitung von religiösen Orden standen. In Lyon und vor allem in Saint-Etienne bilden die Frauen die Spitze der aufrührerischen Demonstrationzüge, die Werkstätten und Klöster stürmen. Unter Rufen wie „Nieder mit den Klöstern! Nieder mit den Priestern!“ verbrennen sie Zettelmaschinen und mechanische Webstühle.

Die Frauen ahnen in den Maschinen nicht nur eine Gefahr für die Arbeitsplätze ihrer Männer, sondern sie fürchten auch für ihre eigene Handarbeit, die durch die Maschinen direkt bedroht wird. Bislang waren die Frauen in der Lage, durch Heimarbeit ihr schmales Haushaltsbudget ein wenig aufzubessern und dennoch eine gewisse Kontrolle über ihre Zeiteinteilung zu bewahren. Sie sehen in den Maschinen die Vorboten ihrer Einsperrung. Die Frauen aus dem Volk können die Fabrik nicht ausstehen, deren Zwänge sie erkennen. Und die Tätigkeit der Fabrikarbeiterin wird Anfang des 20. Jahrhunderts nur als Antwort auf die Mißbräuche des „sweating system“ (Heimarbeit, die als Produktionsgang in die Konfektionsindustrie eingegliedert ist) aufgewertet. Diese Mißbräuche aber waren größtenteils

* Bezieht sich auf Ludwig XVI., Marie Antoinette und den Dauphin (Anm. d. Hrsg.).

auf den Rhythmus zurückzuführen, den die Nähmaschine den Frauen auferlegte. Aber das ist eine andere Geschichte, die Geschichte eines pervertierten Traumes. Zunächst wünschten sich viele Frauen eine Nähmaschine – die Singer ließ so manches Herz höher schlagen –, in der sie ein Mittel sahen, Arbeit und Haushalt zu vereinbaren und vielleicht ein wenig Zeit zu gewinnen. Doch aus dem begehrten Objekt ist ein Instrument der Knechtung geworden: die Fabrik zu Hause. Da ist die andere vorzuziehen.

Als Anstifterinnen sind die Frauen an den meisten Volkerhebungen der ersten Hälfte des Jahrhunderts beteiligt: an den Waldunruhen, in denen die Frauen das Recht auf das freie Sammeln von Holz verteidigen, das für die Armen ebenso wichtig ist wie das Brot; an den Steuerunruhen; an allen städtischen Auseinandersetzungen von kleineren Zusammenstößen mit Gendarmerie oder Polizei bis hin zu den großen Revolten des Jahrhunderts. Doch verändert sich ihre Teilnahme: aus Anstifterinnen werden Hilfskräfte. Indem sie sich militarisieren, wird die Revolution männlich und verbannt die Frauen an Scharpie oder Kochtopf. Während der Pariser Kommune beispielsweise werden sie lediglich als Krankenpflegerinnen oder Kantinenwirtinnen geduldet. Sie müssen sich als Männer verkleiden, wenn sie Waffen tragen wollen. An der Spitze von Demonstrationen oder feierlichen Umzügen erstarren sie zu Symbolen. Und wenn die Republik sich in der Marianne verkörpert, wird damit die Frau endgültig zum Objekt gemacht.¹⁶

Die Art der weiblichen Beteiligung bildet ihre reale Stellung in der Gesellschaft ab. Überall, wo es noch das ‚Volk‘ gibt, sind die Frauen dabei. Michelet hat das sehr genau gespürt. Innerhalb der Klassen hingegen haben sie mehr Schwierigkeiten, ihren Platz zu finden, denn die strukturierenden Elemente der Klassenbildung sind ihnen fremd: Produktion, Lohnarbeit und Fabrik. In den städtischen Wohnvierteln dagegen sind sie in erstaunlichem Maße präsent.

Alltag in den Städten

Die städtischen Unterkünfte sind so klein, daß eine Frau in ihnen wenig tun kann. Hausarbeit heißt nicht Putzen, sondern Einkaufen, Mahlzeiten bereiten (Kochen ist ein Mittel, um billige Lebensmittel oder zähes Fleisch zu verwerten), die Wäsche besorgen und sich um die Kinder zu kümmern. Das strukturiert Raum und Zeit der Frauen – eine zerstückelte Zeit, aber auch eine abwechslungsreiche und weitgehend selbstbestimmte Zeit, in diametralem Gegensatz zur Zeit der

Industrie. Der Raum der Frauen ist noch nicht das ‚Interieur‘, die eigenen vier Wände, sondern das Draußen. Wenn die Männer zur Arbeit gegangen sind, gehört die Straße den Frauen. Sie hallt von ihren Schritten und Gesprächen wider.

Erstauulich ist zunächst die enorme Bewegungsfreiheit der Frauen in den damaligen Städten, die noch sehr offen sind. Die von Balzac – dem faszinierten und nostalgischen Beobachter der Kontrollnetze, welche die bürgerlichen Konventionen über die Stadt legen – beschriebene ‚anständige‘ Frau ist steif in ihrer Haltung, geht nicht von ihrem Weg ab.¹⁷ Sie bedeckt ihren Körper nach einem strengen Verhaltenskodex, der sie in ein Korsett zwängt, verschleiert, von Kopf bis Fuß einschnürt. Es gibt immer mehr Orte, an denen eine ‚ehrbare‘ Frau nicht gesehen werden darf, ohne sich zu kompromittieren. Der Verdacht verfolgt sie bei all ihren Bewegungen; die Nachbarn, die Spione ihres guten Rufs, ja, sogar ihre Hausangestellten belauern sie ständig. Sie ist eine Sklavin selbst in der eigenen Wohnung, wo ihr der Salon zugewiesen wird. Sie versucht, ihre Freiheit im verborgenen zurückzuerobern, und erfindet einen raffinierten Code geheimer Zeichen, die man die weiblichen Listen genannt hat: umgebogene Briefecken, heimlich überbrachte Botschaften, fallengelassene Taschentücher, angezündete Lampen. Diese Frauen sind wirklich Gefangene.

Die Frau aus dem Volk hingegen ist unabhängiger in ihren Gesten. Ihr Körper bleibt ungeschnürt und ohne Korsett. Ihre weiten Röcke eignen sich hervorragend zum Schmuggeln: früher täuschten die Frauen eine Schwangerschaft vor, um an den Wächtern vorbei Salz zu schmuggeln, ebenso machten sie es später an den Akzisen. Günther Grass beschreibt auf den ersten Seiten seiner *Blechtrommel* den Archetyp der Frau als Versteck: die Großmutter, die unter ihren vielen Röcken einen von der Polizei gesuchten Flüchtigen verbirgt. Die Frau aus dem Volk geht unbedeckt (die Marktfrauen in den Pariser Hallen sagen zu arroganten Kundinnen: „Der nützt Dir gar nichts, der Hut!“ – Symbol der Bourgeoisie) und kümmert sich nicht um die Mode und deren Diktate, von denen sich die Frauen der „leisure class“¹⁸ tyrannisieren lassen. Sie achtet wenig auf Sauberkeit, die ohnehin durch die mangelhafte Wasserversorgung erschwert wird. Sie ist lebhaft, schlagfertig und nie um eine Antwort verlegen, ein Hitzkopf, deren Reaktionen von den Behörden gefürchtet werden.

Für diese ewige Ährenleserin* ist die Stadt wie ein großer Wald, in dem sie unermüdlich tätig ist, immer auf der Suche nach Lebens-

* Anspielung auf Feudalrechte: Recht auf Holz sammeln; Recht auf Nachlese nach der Ernte (Anm. d. Hrsg.).

mitteln oder Brennmaterial (auch die Kinder verbringen viel Zeit mit dem Aufsammeln von Pferdemist). Sie schnüffelt überall herum, schindet hier einen kleinen Vorteil heraus, verkauft da mit kleinem Gewinn weiter, sie ist die Königin der kleinen Gewerbe und des Pariser Einzelhandels, der im übrigen im Verlauf des Jahrhunderts immer männlicher wird. Am Rande des Marktgeschehens der Hallen gibt es die Händlerinnen, die aus dem Henkelkorb ihre Ware feilbieten, als Kräutersammlerinnen oder Blumenbinderinnen durch die Stadt ziehen, an jeder Straßenecke und auf den Trottoirs ihr Gemüse ausbreiten, ihr Obst, ihre Blumen. In Krisenzeiten verschaffen sich die Frauen zusätzliche Einnahmequellen, indem sie sogar ihre persönliche Habe verkaufen, und sie verteidigen hartnäckig das Recht auf den freien Straßenhandel gegen die immer drakonischer werdenden Vorschriften der Polizeipräfekten, die über diese unkontrollierten Ansammlungen beunruhigt sind. Die Frauen schleichen überall herum, schmeicheln sich ein, hören sich um, vor allem in der Nähe der Märkte und Brunnen, mit einer gewissen Vorliebe für die bevölkerten und volkstümlichen Flußufer, der zufälligen und noch wenig festgelegten Route ihrer Verrichtungen folgend. Ihnen ist nichts heilig; so schrecken sie auch nicht davor zurück, in morgendlicher Kleidung mit ihren Körben durch die Kirchen zu ziehen. Das führt dazu, daß um 1835 das Reglement des Kirchensprengels von Saint-Eustache, mitten im Pariser Hallenviertel, den Kirchendienern einschärft, diejenigen, welche

„in der Kirche Tumulte verursachen, zurückzudrängen; zu verhindern, daß Leute mit Taschen und Körben eintreten; Personen mit Lockenwicklern auf dem Kopf nicht zu dulden, die *ruhig und freundlich* aufgefordert werden sollen, die Kirche für einige Minuten zu verlassen, um dann in anständiger Aufmachung wiedereinzutreten“.¹⁹

Ruhig und freundlich – so sehr fürchtet man ihr lautes Geschrei. Sie laufen, die Frauen, wie sie laufen! Aber sie warten auch, und zwar bereits an obligaten Stellen, deren Zahl im Laufe des Jahrhunderts in dem Maße zunimmt, wie die Versorgung in den Städten komplizierter wird. Nun verlangt die Erfüllung der Mutterpflichten, daß sie mehrmals am Tag vor der Schule warten, weil es anstößig und gefährlich geworden ist, die Kinder allein gehen zu lassen. Nach und nach verlieren die Gänge der Hausfrauen ihren umherschweifenden Charakter und werden zu streng festgelegten Routen, die den Läden und den städtischen Einrichtungen folgen, sich nach dem Stundenplan von Schule und Fabrik richten – abgestimmt mit der ‚richtigen‘ Zeit, jener der Bahnhofsuhr. Gegen all diese Reglementierungen werden die Frauen lange Zeit rebellieren.

Die Frauen im Waschhaus

Dieses Zentrum weiblicher Geselligkeit, das im Leben der damaligen Stadtviertel eine so große Rolle spielte, verdient besondere Aufmerksamkeit. Der öffentliche Waschplatz ist ein ambivalenter Ort, an dem sich zwischen den Frauen viel ereignet, an dem auch der Gewalttätigkeit freier Lauf gelassen wird, zum Entsetzen jener, die im Namen der Wohlanständigkeit den Frauen das Recht auf Zornausbrüche, Schreie und Prügeleien absprechen. Es ist auch ein Ort des Konflikts zwischen den Frauen und der Staatsmacht, die an solchen Ausbrüchen und mehr noch an der Zeitvergeudung der Frauen Anstoß nimmt. Als unter dem Zweiten Kaiserreich in einzelne Kammern aufgeteilte Washhäuser eingerichtet werden, um Zank und Tratsch zu verhindern, protestieren die Hausfrauen und boykottieren diese Washhäuser. Man mußte darauf verzichten.

Das Washhaus ist für sie viel mehr als nur ein funktioneller Ort, an dem Wäsche gewaschen wird; es ist ein Treffpunkt. Hier kursieren die neuesten Gerüchte des Viertels, werden gute Adressen, Rezepte, Heilmittel, Tips aller Art ausgetauscht. Das Washhaus, Zentrum der Volkerfahrung, konstituiert gleichzeitig eine offene Gemeinschaft gegenseitiger Hilfeleistung. Steckt eine Frau in der Klemme, so wird ihr geholfen, für sie gesammelt. Eine von ihrem Mann verlassene Frau kann an diesem Ort mit besonderer Sympathie rechnen, hier gibt es keine Männer, allenfalls kleine Jungen, die ausgiebig gefoppt werden. Ein verlassenes Kind findet hier sicher wieder eine Mutter, wie es der berühmte Volksroman von Cardoze, *La Reine du Lavoir* (1893), beschreibt. Die Washhäuser sind Stätten des praktizierten Feminismus. Die Frauen kommen mehrmals in der Woche hierher, in der Regel zwei- bis dreimal, oft auch mehrmals täglich auf dem Weg von der und zur Schule. Jedes Jahr ist an Mittfasten, dem Fest der Wäscherinnen, das ganze Viertel auf den Beinen, um bei der Wahl der Königin dabeizusein. Triumphiert hier die Wäscherin über das Fischweib (*poissarde*), die Hauptfigur des Karnevals? Jedenfalls laufen Mitte des Jahrhunderts die Mittfasten an Beliebtheit dem Faschingsdienstag den Rang ab.²⁰

Schließlich zeichnen sich im Washhaus originale Organisationsformen ab. Die berufsmäßigen Wäscherinnen gehören zu den aufmüppigsten unter den Lohnarbeiterinnen. Verwickelt in die städtischen Aufstände, sind sie sowohl in Paris wie in der Provinz schnell zu Koalitionen und zu Streiks bereit. 1848 haben Pariser Wäscherinnen einen Verein gegründet, Kooperativen gebildet und, vor allem in Bondy, Frauen – oft Prostituierte – in ihre Reihen aufgenommen, die gerade aus dem Gefängnis Saint-Lazare entlassen worden waren, ebenso wie

Soldaten, die aus dem Militärgefängnis in Saint-Germain-en-Laye geflohen waren und versuchten, dank der Revolution ein anderes Leben zu leben. Ein spannendes und kurzes Unterfangen, das die Gehässigkeit der Machttträger auf sich zog.

Wußte Napoleon III., der einst im Wagen einer Wäscherin aus dem Gefängnis geflohen war, wie gefährlich diese Orte waren? In seiner Regierungszeit beginnt die große Zerstörung der Waschkähne, die den Flußverkehr beeinträchtigen, und die Einrichtung von Waschhäusern auf festem Boden. Ebenso wie ihre volkstümliche Kundschaft durch die Haussmannsche Sanierung an den Rand der Hauptstadt verdrängt wird, werden auch die Waschplätze immer weiter vom Zentrum entfernt gebaut.

Immer zahlreicher und immer reglementierter, werden die Waschhäuser zum Ansatzpunkt einer richtigen Hygienekampagne.

„Die Sauberkeit ist nicht nur eine Voraussetzung für die Gesundheit, sie verhilft auch zu menschlicher Würde und Sittlichkeit, sie verbessert, sie verschönt noch die ärmste Kammer, die elendeste Mansarde, und sie erzeugt selbst in den notleidendsten Familien ein Gefühl für Ordnung und Regelmäßigkeit der Gewohnheiten, sie bedingt den energischen Kampf gegen die zersetzende Wirkung des Elends.“²¹

Der Irrenarzt Trélat, der berühmte Autor von *La Folie lucide* (1861), ist einer der Referenten.

Waschen, sich waschen, immer häufiger, immer gründlicher. Doch es gilt auch, Zeit zu sparen, jene Zeit, mit der die Hausfrauen so verschwenderisch umgehen, die sie aber „anderswo nützlicher verbringen könnten“ – wie Barberet schreibt, der die unproduktiv verflossenen Stunden zusammengezählt und ihren Geldwert ausgerechnet hat: in Paris 30–35 Millionen Francs pro Jahr. Das Waschhaus ist nicht nur der Ausgangspunkt von Überlegungen über Zeit und Wert der Hausarbeit, sondern es wird auch zur Triebkraft von Mechanisierung und Rationalisierung der Hausarbeit. Nach 1880 wird eine reguläre Wäschereindustrie aufgebaut mit modernen, großen Waschküchen, in denen die Arbeit konzentriert, geteilt, geordnet und hierarchisiert wird, das Personal reduziert und die Arbeit zunehmend von Männern übernommen wird. Das heißt, die Männer kontrollieren die Maschinen, die Frauen führen weiterhin die untergeordneten manuellen Tätigkeiten aus. Zweifellos ist die mühevoll körperliche Arbeit verringert worden, aber, wie so oft, mit einem Zuwachs an Kontrolle bezahlt worden. Das Waschhaus wird unzugänglicher, verliert seinen femininen Charakter, wird weniger frei und weniger lustig. Man bombardiert die Frauen mit Vorschriften, man kritisiert ihre Art, die Wäsche zu waschen: Sie sollen Bürste und Bleuel an den Nagel hängen und ,wis-

senschaftlich' waschen. Was manchmal vergnüglich war, ein Vorwand zum Schwätzen, wird nun zur verdammten Pflicht, zur regelten Notwendigkeit. Wahrlich, das Waschhaus ist nicht mehr das, was es einmal war ...

Formen der Überlieferung

Die Hausfrau ist die Seele des Stadtviertels und damit auch der Knotenpunkt einer authentischen Volkskultur, die sich dem vereinheitlichenden Modernismus widersetzt. Man hat aus den Frauen häufig die modellierbaren Trägerinnen neuer Moden gemacht. Heutzutage überfällt die Werbung die Frauen und sucht ihnen zu gefallen, um sie besser lenken zu können. Früher hatten die Verführungskünste der Hausierer oder Krämer nicht die suggestive Kraft der Medien. Ganz im Gegenteil, die Frau aus den städtischen Unterschichten erscheint als die Hüterin der Traditionen der Zuwanderer. Und in dem Maße, wie kulturelle Autonomie einen Zuwachs an Unabhängigkeit bedeutet, ist sie ein Ferment von Gegenmacht.

Im Paris des 19. Jahrhunderts gruppieren sich die Neuankömmlinge in Vierteln, deren Einheit das Haus mit Hinterhof ist, ein Relikt des dörflichen Bauernhauses. Die Frauen regieren über die überfüllten Hinterhöfe, in denen sich an Feiertagen die Düfte der regionalen Speisekarten verbreiten. Die Familienessen bieten die Gelegenheit, *de parler pays*. Die wandernden Handwerksgesellen erheben diese Frauen in die Würde von Müttern, denn sie beherbergen ‚Passanten‘, informieren sie über die Möglichkeiten, eine Anstellung zu finden, dienen ihnen als Sekretärinnen, als Kassiererinnen.

Als einzige Frauen werden sie zum jährlichen Zunftbankett geladen. Während sich allmählich eine bürgerliche ‚Grande Cuisine‘ entwickelt, männlich, süß und fett, darauf bedacht, durch ihre Reichhaltigkeit den Bruch mit dem Rustikalen anzuzeigen, kochen die Frauen weiterhin nach den Rezepten ihrer Heimat. Die ‚Chefs‘ mokieren sich über den Konservatismus der Köchinnen. Der Konflikt zwischen den verschiedenen Küchen ist sowohl kulturell als auch geschlechtsspezifisch.

Die Frauen herrschen nicht nur über die Kochtöpfe, sondern auch über das gesprochene Wort. Gerüchte und Neuigkeiten werden in den Treppenhäusern und Hinterhöfen, am Brunnen, im Waschhaus und an all jenen Verkaufsplätzen am Rande der Straßen ausgetauscht, die erst allmählich den geschlossenen Einkaufsläden weichen müssen.

Um 1840 stellen sich die Milchfrauen jeden Morgen in den Toreinfahrten auf.

„Während der Weinhändler bei sich männliche Kunden ein- und ausgehen sieht, angelockt von einem Gläschen Weißwein, einem kleinen Schnaps oder einer Zeitung, drängt sich die weibliche Bevölkerung um die Milchfrau. Hier ist der Umschlagplatz für Tagesneuigkeiten und Quartiersklatsch: Die kleine Frau aus der ersten Etage ist von ihrem Mann verprügelt worden; der Limonadenhändler hat Pleite gemacht; der Tochter der Mieter aus dem fünften Stock macht ein Student den Hof; die Katze der Pförtnerin ist an Magenkrämpfen eingegangen; der Bäcker ist überführt worden, falsch gewogen zu haben; der Schlosser ist besoffen nach Hause gekommen ...“²²

La Bédollière entwirft hier das Bild gegensätzlicher Räume: Einerseits, in der Kneipe, die Männer, der Wein, die Politik (die Zeitung); andererseits, auf der Straße, die Frauen, die Milch, die Faits divers. In ihrer scheinbaren Bedeutungslosigkeit bilden diese Gespräche ein horizontales Kommunikationsnetz, das gegen die Herrschenden abgedichtet ist. Während die Männer, als erste alphabetisiert, sich in den Netzen einer zunächst ‚von oben‘ kommenden Schrift verfangen, von der sie nach und nach geformt und normalisiert werden, erhalten die Frauen durch ihr Gemurmel die Unabhängigkeit des Volkes aufrecht.

Die Sprache der Frauen bewahrt eine freiere Ausdrucksweise, widersetzt sich den Höflichkeitsfloskeln und Prüderien der Juli-Monarchie. Sie hat keine Angst vor Sexualität und Schmutz. Die Philantropen sind entsetzt über die Waschhaus-Geschichten. Diese unverblümete Redeweise, derb und ausdrucksstark, die in den Vorstädten und auf den Märkten vernehmbar ist, gipfelt im Karneval, dem Fest der Anzüglichkeiten und offenen Beleidigungen.²³ Als Alhoy und Lurine 1846 den Frauensaal des Pariser Polizeigefängnisses beschreiben, stellen sie erstaunt fest:

„Alle diese Zigeunerinnen [sie drücken sich metaphorisch aus] singen mit rauhen Stimmen, fluchen mit charmanten Stimmen, tanzen mit Holzschuhen, sprechen unter Schmähungen und Gotteslästerungen von der Liebe, übertragen Poesie in Gassenjargon, verhöhnen die Justiz, lästern über die Strafordnung, spielen fröhlich Verhör, Pranger oder Guillotine zur Melodie eines neuen Küchenliedes. Verglichen mit dem Frauensaal, verdient der Männersaal eine Auszeichnung für Sitte und Anstand.“²⁴

Ihre Respektlosigkeit, ihre Ironie und Spontaneität verleiht der Sprache der Frauen eine subversive Kraft. Sie schafft jenes Selbstgefühl, jene Distanz, die es den einfachen Leuten ermöglicht, ihre Identität und ihre Erinnerungen zu bewahren. Denn es sind ebenfalls die Frauen – in den Dämmerstunden –, die die lange Kette der Familien- oder Dorfgeschichte an die nachfolgende Generation, oft von der

Mutter an die Tochter, weitergeben. Während die Schule, die modernen Organisationsformen und selbst die Gewerkschaften offizielle Geschichte konstruieren, gereinigt und zweckorientiert, bewahren die Frauen die Spuren des Verdrängten. Um die Volksgeschichte der Französischen Revolution zu schreiben, befragte Michelet die Frauen. Besonders die Frauen haben die Erinnerung an die hugenottischen Kamisarden in den Cevennen lebendig erhalten. Die Erinnerung an die Sklaverei, die erst 1885 abgeschafft wurde, wird im brasilianischen Volk durch die Urgroßmütter wachgehalten. Und die Forscher der Oral History wissen aus Erfahrung, welches unterschiedliche Verhältnis Frauen und Männer zu ihrer Vergangenheit haben: die Männer sind stumm, sie haben fast alles vergessen, was nicht in unmittelbarem Bezug zum Arbeitsleben steht; die Frauen sind beredt, sie brauchen nur die Fülle der Erinnerungen in sich aufsteigen zu lassen. Doch müssen sie allein befragt werden. Zu übermächtig ist die Gewohnheit des Mannes, der Frau Schweigen aufzuerlegen, ihre Äußerungen als Geschwätz abzutun, als daß sie sich in Anwesenheit von Männern zu reden getraute.

Der Widerstand des Imaginären

Man versucht, die Frauen zum Schweigen zu bringen, sie zu zivilisieren, ihnen das Lesen beizubringen. Aber das weibliche Imaginäre entzieht sich, verweigert die Kolonialisierung durch Wissenschaft und Vernunft. Die Frauen lesen Trivialliteratur und verhelfen Eugène Sue* und den anderen Autoren jener Dreigroschenromane zum Erfolg, deren Libertinage und Disziplinlosigkeit Alfred Nettement und Charles Nisard beklagten.²⁵ Es wird zu einem Programm des Zweiten Kaiserreichs, den Frauen ‚gute‘ Lektüre zu verschaffen. Die Gründung des *Petit Journal* im Jahre 1863, die Vergünstigungen, die dieser Zeitung gewährt wurden (sie ist von der Vorzensur ausgenommen) und die – unterstützt von der Eisenbahn und dem Auslieferungsdienst der Messageries Hachette – dazu führten, daß dieses Journal stets vor allen anderen zum Verkauf kam, sind ein erfolgreicher Versuch, das Imaginäre des Volkes zu kolonialisieren. Es geht darum, den regelmäßigen – und anständigen – Feuilleton-Roman an die Stelle jener Broschüren zu setzen, deren Verkauf durch Hausierer von

* Der bekannteste Roman von Eugène Sue (1804-1857), *Les Mystères de Paris*, erschien 1842/43 als einer der ersten Feuilleton-Romane im *Journal des Débats* (Anm. d. Hrsg.).

den Zufälligkeiten der Reise zu Fuß abhängig war. Der überwältigende Erfolg des *Petit Journal* (eine Million Auflage um 1900) beruht größtenteil auf der Faszination, die solche Fortsetzungsromane auf die „treuen Leserinnen“ ausübten. Bei genauerem Hinsehen wird freilich deutlich, daß dies nur durch eine Anpassung an deren Geschmack möglich war. Denn tatsächlich ist der Feuilleton-Roman nur in seinem Schluß moralisch: Mesallianzen sind verpönt, Usurpatoren müssen sterben, Kinder werden ihren legitimen Eltern zurückgegeben, Betrüger werden entlarvt. Aber ansonsten ist die Erzählung erfüllt von Leidenschaften und Greuelthaten, spiegelt sich in ihr eine einzigartige Lust an der Gewalt.²⁶

Auch von der Pflege des Körpers sollte gesprochen werden. Bevor sie zu unterwürfigen, ängstlichen und von Schuldgefühlen geplagten Hilfskräften der Ärzte wurden, sind die Frauen aus dem Volk die stärksten Rivalinnen der Mediziner gewesen. Sie haben das heilkundige Wissen des Volkes tradiert, dessen Vorzüge heute wieder aufgewertet werden. Sie verwenden die Mittel einer jahrhundertalten Arzneikunde, sie kennen tausend Arten, jene kleinen Beschwerden des Alltags zu lindern, denen gegenüber die Schulmedizin so oft machtlos ist. Eine genaue Untersuchung dieser ‚Altweibermittelchen‘ würde zweifellos ein genuines Wissen über die Leiden des Volkes aufdecken. Die Leute aus dem Volk wollen nicht nur Ausgaben vermeiden, sie suchen ihre körperliche Autonomie zu bewahren und sich dem ärztlichen Blick zu entziehen, jenem Blick, der abhorcht, abschätzt, klassifiziert, eliminiert, um einen schließlich in das verhaßte Krankenhaus zu schicken.²⁷

Die Frauen zum Schweigen bringen!

Diese Volkskultur ist ein zugleich isolierender und schützender Schild. Sie steht im Widerspruch zum Fortschrittsdenken und stellt so nicht nur deshalb eine Gefahr dar, weil sie den Widerstand nähren könnte, sondern, vor allem, weil sie ein Volk von ‚Wilden‘ abspaltet, das sich den Zugriffen der Macht entzieht. Das erklärt die zunehmende Beunruhigung über die ‚Zurückgebliebenheit‘ der Hausfrauen und den Willen, diese zu erziehen.

Die Trennung der Geschlechter in der Stadt, das Verschwinden der für beide Geschlechter zugänglichen Orte sind die Einschnitte, durch die jene Ordnung zum Durchbruch gelangt, die überall dubiose Vermischungen und Verbindungen wittert. Dorothy Thompson hat beschrieben, wie am Ende des 18. Jahrhunderts die englischen Frauen

gemeinsam mit den Männern, ihren Genossen und Kameraden, in den Kneipen, den Inns und Alehouses tagen, mit ihnen singen und trinken und Anteil nehmen an den politischen Diskussionen. Die Stimme der Frauen ist in der Bewegung der englischen Radikalen Anfang des 19. Jahrhunderts noch deutlich vernehmbar. Und dann plötzlich ‚bemerkte‘ man sie, beobachtet sie, läßt sie Platz nehmen, man *ermächtigt* sie zu sprechen – wie in den ersten Versammlungen der Chartisten. Gegen 1850 schließlich sind die Pubs reine Männersache geworden, Orte, zu denen die Frauen keinen Zugang haben, von denen sie ebenso ausgeschlossen sind wie von den Trade-unions, die dort ihre Versammlungen abhalten.²⁸

Mit unterschiedlichen Ausprägungen hat sich derselbe Rückdrängungsprozeß auch in Frankreich abgespielt. Die lustige Freiheit der *goquettes** und der wilden Tänze auf den Bällen vor den Toren von Paris** – „dort, wo sich unablässig Männer und Frauen ohne Schuhe im Kreise drehen und innerhalb einer Stunde so viel Staub aufwirbeln, daß man sie nicht mehr sehen kann“, wie Sébastien Mercier über den Ball von Vaugirard schreibt²⁹ –, diese Freiheit macht steiferen Figuren Platz, in die sich die Geschichte des Tanzes einschreibt. Die rigorose Geschlechtertrennung der bürgerlichen Vereine drängt sich den Zusammenkünften des Volkes als Vorbild auf. So werden etwa in der Basse Provence die Frauen allmählich aus den „Chambrées“, einer plebejischen Versamlungsform alter Tradition, ausgeschlossen, da sie nicht wahlberechtigt sind. Das allgemeine Wahlrecht hat die Tendenz zur Geschlechtertrennung insofern verstärkt, als die politische Erziehung des Volkes durch das Wahlrecht sich lange Zeit ausschließlich an den Mann richtet.³⁰ Aber auch das Gewerkschaftswesen funktioniert nach dem parlamentarischen Modell. 1880 legen die Statuten der Gewerkschaftskammern von Roubaix und Lille fest, daß jede Frau, die das Wort ergreifen will, vorher durch Vermittlung eines Verwandten einen schriftlichen Antrag einreichen muß. Selbst in jenen Gewerkschaften, die relativ viele weibliche Mitglieder zählen – wie etwa die Tabakarbeitergewerkschaft, der glänzende Rednerinnen angehören –, ist äußerst selten eine Frau auf der Rednertribüne zu sehen.

Ein weiteres Beispiel aus den *Mémoires de Léonard* von Martin Nadaud³¹ zeigt, wie die Frauen von der männlichen und städtischen Modernität bis in die Dörfer hinein zum Schweigen gebracht werden. Als bei Anbruch des Winters die Maurer aus der Creuse wieder

* *Goguettes*: volkstümliche Tanzlokale (Anm. d. Übers.).

** *Bals de barrières*: Bälle vor den Zollstationen am Eingang von Paris. Draußen war der Schnaps/Wein billiger (Anm. d. Hrsg.).

nach Hause zurückkehren, umgeben von der Gloriole der Hauptstadt, läßt der Anblick ihrer mit Bargeld gefüllten Taschen die Mütter in Tränen ausbrechen, ihre Geschenke erfreuen die jungen Mädchen, ihre Erzählungen faszinieren die Daheimgebliebenen: sie wollen immer mehr und noch mehr wissen. Ihre junge und männliche Rede, die von der Hauptstadt Paris handelt, bringt die alten Frauen, die Hüterinnen der Überlieferung, zum Schweigen – wie jene Fouésoune, die Hebamme und Heilkundige des Dorfes, deren Geschichten einstmals die Abendstunden erfüllten. Sie ziehen sich nach und nach traurig und stumm ins Dunkel zurück.

Weibliche Aktionsformen und Gewerkschaftsbewegung

Die Arbeiterbewegung, voll des Lobes für die Hausfrauen, sieht sie dennoch am liebsten am Herd und fürchtet ihren ungestümen öffentlichen Auftritt. Das zeigt sich deutlich im Verlauf der Teuerungsunruhen 1911. Als im Sommer die Preise für Milchprodukte und einige Kolonialwaren zu steigen beginnen, setzen sich die nordfranzösischen Hausfrauen in Bewegung, wie sie es früher für das Brot getan haben. Die Auseinandersetzungen beginnen auf den Märkten in der Region von Maubeuge, breiten sich in den Bergbau- und Textilgebieten des Nordens aus, treten überall zwischen Saint-Quentin und Le Creusot auf und enden in den Industriehäfen Westfrankreichs. Allgemein gesehen ist die Landkarte dieser Unruhen nach den Industriezentren ausgerichtet. Die Arbeiterfrauen sind der Motor der Bewegung. Sie demonstrieren, indem sie die „Internationale der Butter zu fünfzehn Sous“ singen, sie organisieren sich in „Hausfrauenligen“ und verlangen von den Gemeinden die Preisbindung für Lebensmittel. Ihre Aktionen haben zur Folge, daß fast überall Streiks ausbrechen: die Arbeiter – ihre Ehemänner – schließen sich an. Es kommt zu heftigen Zusammenstößen und zu Todesfällen. Dennoch spaltet sich angesichts dieser weiblichen Aktionsformen die Gewerkschaftsbewegung.

Manche sehen in den massenhaften und ‚spontanen‘ Aktionen der Frauen eine „großartige Bewegung“, gar ein Beispiel für eine konkrete, demokratische und direkte Volksaktion, die geeignet sei, die ‚schlappen‘ und den Preissteigerungen gegenüber fatalistischen Arbeiter aufzurütteln. Die Mehrheit jedoch fürchtet die Gewalttätigkeit dieser „kuriosen Bewegung“, die Flüchtigkeit solcher Wutausbrüche, den vergänglichen Charakter der Hausfrauenligen und träumt davon,

aus ihnen eine ‚mannhafte‘ Bewegung zu machen, bewußt und organisiert:

„Die Gewerkschaftsbewegung muß das Volk so weit emporheben, daß es zu einer wahrhaft männlichen Revolte fähig wird.“

An verschiedenen Orten versuchen Gewerkschaftler, die Ligen in Hausfrauengewerkschaften umzuwandeln, den Frauen die Vorteile der permanenten Organisation einzureden, die Bewegung unter Kontrolle zu bekommen, zu erziehen und zu kanalisieren. Auf dem Kongreß der CGT in Le Havre im folgenden Jahr empfiehlt man die „Erziehung der *Ménagère* zur bestmöglichen Nutzung ihres Haushaltsbudgets und zur Erlangung von Grundkenntnissen der Ernährungshygiene“³².

Diese Episode veranschaulicht eines der zahlreichen Mißverständnisse, die zu Beginn des Jahrhunderts die Gewerkschaftsbewegung und die Bewegung der Frauen trennen. Die Gewerkschaften lehnen die Ausdrucksformen der Frauen als wild, verantwortungslos und der Würde des Arbeiters wenig angemessen ab. In Montceau-les-Mines, zur Zeit des großen Streiks von 1899, ziehen die Frauen nach Châlons, um dort den Unterpräfekten um eine Audienz zu bitten. Als dieser, wenig geneigt, sie zu empfangen, schließlich auf dem Balkon erscheint, drehen sich alle Frauen in heimlichem Einverständnis gleichzeitig um und zeigen ihm ihre Hintern. Umkehrung, Verhöhnung – das sind klassische Waffen der Frauen. Dieser Vorfall, der sich schnell herumspricht, hat die respektablen Gewerkschaften schockiert, die ihn denn auch aus ihrer Geschichtsschreibung getilgt haben.

Noch ein anderes Beispiel: Während des langen Streiks der Seidenweberinnen in Vizille (hundert Tage im Jahr 1905) veranstalten die Frauen nächtliche Charivaris; mit Kochtöpfen und anderem Küchengerät bewaffnet, verhöhnen sie mehrere Nächte hintereinander die Fabrikbesitzer, den Bürgermeister und seinen Assistenten – so wie sie es früher in Begleitung der jungen Leute aus dem Dorf taten, wenn ein alter Knacker ein junges Mädchen zur Frau nahm. Das tun sie bis zu dem Tag, an dem die Sozialisten der Stadt, die Lächerlichkeit ebenso fürchtend wie mögliche Konfrontationen mit den Ordnungskräften, die Frauen auffordern, den Unsinn zu lassen und sich anderer, soliderer Aktionsformen zu bedienen. Ein Streik ist schließlich kein Fest ...

Ein Ideal aus Männlichkeit und Respektabilität hat die bäuerliche Direktheit, die Deftigkeiten des Volkes ebenso verdrängt wie die weiblichen Ausdrucksweisen, in denen jene oft fortlebten. Die Gewerkschaftsbewegung und die Frauen trennt nicht nur das Problem der Unorganisiertheit: hinter dem Konflikt über die Interventions- und

Ausdrucksformen verbirgt sich eine kulturelle und existentielle Differenz. Zu diesem historischen Zeitpunkt sind die Männer ‚politischer‘, die Frauen ‚folkloristischer‘ in der tiefen Bedeutung dieses Wortes, und aus diesem Grunde werden sie von der Modernität verdrängt und zurückgewiesen.

Die Frauen sind weder passiv noch gefügig. Elend, Unterdrückung und Herrschaft, so real sie auch sind, reichen nicht aus, die Geschichte der Frauen zu erzählen. Sie sind auf unterschiedliche Weise gegenwärtig – in anderen Worten, anderen Gesten. In der Stadt, selbst in der Fabrik ist ihre alltägliche Handlungsweise eine andere, entwickeln sie konkrete Formen des Widerstandes gegen Hierarchie, gegen Disziplin: Widerstandsformen, die das rationale Kalkül der Ordnungsmacht durchkreuzen und an ihren eigenen Umgang mit Raum und Zeit anknüpfen. In diesen weiblichen Aktionsformen wird in Umrissen eine andere Geschichte erkennbar – eine Geschichte, die anders ist und die es wiederzufinden gilt.

Aus dem Französischen übersetzt von Claudia Honegger und Beate Waldow.

Anmerkungen

- 1 Vielleicht ist es ein Zeichen des Umschwungs, daß die erste Nummer einer neuen populärwissenschaftlichen Zeitschrift, *L'Histoire* (Seuil), mit einem Artikel von Georges Duby über die Frau im Mittelalter beginnt.
- 2 François Mauriac, *Die Einöde der Liebe*, Leipzig 1927, S. 50.
- 3 Vgl. auch *Mythes et Représentations de la Femme au XIX^e siècle*, Romanisme, Paris 1976, sowie die Überlegungen von C. Clément und H. Cixous in: *La jeune née*, Paris 1975, S. 10-18.
- 4 Jacques Donzelot, *La police des familles*, Paris 1977 (dt. *Die Ordnung der Familie*, Frankfurt a. M. 1980).
- 5 Le Play, *Les Ouvriers Européens*, zweite Folge, Bd. 1, 1879, S. 270 ff.: „Les travaux des femmes“. Die Familienmonographien in *Les Ouvriers Européens* und in *Les Ouvriers des Deux-Mondes* sind trotz ihrer konservativen Ideologie eine der wenigen anschaulichen Quellen über die Hausarbeit und über die Rechte und Pflichten der Hausfrau im Frankreich des 19. Jahrhunderts.
- 6 Jules Simon, *L'ouvrière*, Paris 1861.
- 7 Henry Leyret, *En plein faubourg (Mœurs ouvrières)*, Paris 1895, S. 50.
- 8 Le Play, *Les Ouvriers Européens*, Bd. VI, „Bordier du Laonnais“, S. 110.
- 9 Andrée Michel, *Activité professionnelle de la femme et vie conjugale*, Paris, C.N.R.S., 1974, S. 84.
- 10 Eine systematische Untersuchung über die Rolle der Frau in den Brot-

- unruhen liegt nicht vor. Ich stütze mich hier auf eine kursorische Durchsicht der Archivakten über die Unruhen von 1816-1817, *Archives Nationales*, F 11 722-736, und verschiedene Dossiers von BB 18.
- 11 Ich beziehe mich hier auf die Bemerkungen von E. P. Thompson in: „Die ‚sittliche Ökonomie‘ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert“, in: D. Puls (Hrsg.), *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1979, S. 13-80.
 - 12 Siehe auch M. Perrot, „Les ouvriers et les machines en France dans la première moitié du XIX^e siècle“, in: *Recherches, Le soldat du travail*, Oktober 1978.
 - 13 Nach E. Levasseur, *Histoire des classes ouvrières en France avant la Révolution*, Paris 1859, Bd. I, S. 203 ff.
 - 14 Tueteu, *L'assistance publique à Paris pendant la Révolution*, Bd. II, S. 401.
 - 15 Ebd., Bd. II, Text vom Juli 1790, S. 594.
 - 16 M. Agulhon, „Un usage de la femme au XIX^e siècle: l'allégorie de la République“, in: *Mythes et Représentations de la Femme*, a.a.O., sowie ders., *Marianne au combat*, Paris 1979.
 - 17 Balzac, *Scènes de la vie privée*, Bd. 2, 1842, „Autre étude de femme“.
 - 18 Thorstein Veblen, *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, Köln/Berlin 1958, enthält äußerst treffende Bemerkungen über den „ostentativen“ Konsum der Bourgeois-Gattinnen und allgemein über ihre Rolle als Nippes-Figur.
 - 19 La Bédollière, *Les Industriels. Métiers et Professions en France*, Paris 1842, S. 3.
 - 20 Alain Faure, *Paris Carême-Prenant. Du Carnaval à Paris au XIX^e siècle*, Paris 1978, S. 133 ff.
 - 21 J. Barberet, *Monographies professionnelles*, Bd. 1, Paris 1886, S. 280.
 - 22 La Bédollière, a.a.O., S. 27.
 - 23 A. Faure, a.a.O.; Über die Sprache der *poissardes* vgl. S. 65 ff.
 - 24 Alhoy und Lurine, *Les prisons de Paris*, 1846, S. 5.
 - 25 A. Nettement, *Etudes critiques sur le feuilleton-roman*, 1847, besonders Bd. II, S. 442, Brief an „La femme d'intérieur“.
 - 26 Nach den Untersuchungen von Evelyne Diébolt und ihrer Doktorarbeit über die Fortsetzungsromane des *Petit Journal*.
 - 27 Zahlreiche Hinweise auf dieses Problem finden sich bei Le Play. Die Frau des Zimmermanns „glaubt sich erfahren in verschiedenen Heilpraktiken und behandelt selber die kleinen Krankheiten, von denen die Familie betroffen ist. Sie vertraut den hygienischen Vorstellungen eines populären Heilkundigen und benutzt oft schmerzstillende Wässerchen und Kampferzubereitungen [...]. Die meisten dieser Heilmittel sind in anderen Gegenden sehr bekannt, und sie finden sich gemeinhin bei den Pariser Arbeiterfrauen wieder, die gern den Familiendoktor spielen und sich so gewisse altbekannte Rezepte von Kräutern und Heilmitteln weitergeben.“ (*Ouvriers des Deux Mondes*, Bd. I, 1858, S. 31)
 - 28 Dorothy Thompson, „Spurensicherung. Frauen in der frühen englischen Arbeiterbewegung“, in diesem Bd., S. 160 ff.
 - 29 *Tableaux de Paris*, 1783. Über die *gouquettes* siehe die Studie von Jacques Rancière, „Le bon temps ou la barrière des plaisirs“, in: *Révoltes Logiques*, 7, 1978.
 - 30 Maurice Agulhon, „Histoire et ethnologie: les Chambrées en Basse Provence“, in: *Révue Historique*, April/Juni 1971.

- 31 Martin Nadaud, *Mémoires de Léonard*, 1895 (neu hrsg. von Maurice Agulhon, Paris 1977).
- 32 Über diese Aufstände siehe auch Emile Watelet, *Les récents troubles du Nord de la France*, und vor allem J.-M. Flonneau, *Crise de vie chère. Réactions populaires et réactions syndicales*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Paris 1966, zusammengefaßt in: ders., „Crise de vie chère et mouvement syndical“, in: *Le Mouvement social*, Juli/September 1970.